

J U G E N D

Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN 1938 NR. 38.
Stadt der Deutschen Kunst



Junge Französin (Austauschschülerin)

Fritz Ketz

Zwei Briefe

Ein eigenartiges Erlebnis / Von W. Pflugbeil

Sehr verehrte gnädige Frau!

Es war ein sehr schöner Gedanke von Ihrem Gatten, jeden einzelnen Ihrer kleinen Abendgesellschaft gestern aufzufordern, sein schönstes Erlebnis zu erzählen; was für herrliche Geschichten wurden da in Worte gefaßt. Jeder konnte seinem Wunsche entsprechen, nur ich als einziger blieb stumm. Weil ich nichts Schönes erlebt hatte: O doch! Aber ich wollte dies einmalige Erlebnis niemandem preisgeben, weil ich noch lange, sehr lange davon zehren möchte.

Sie, verehrte Frau, sollen die Geschichte dennoch wissen, um so mehr — ich hab' es wohl bemerkt —, als Ihre Augen immer wieder wie eine Frage die Perle meiner Krawatte betrachteten. Nehmen Sie mein schönstes Erlebnis mit der Bitte, sich in heiliger Andacht in diese Rückerinnerung zu versenken:

Es ist jetzt etwa sechs Jahre her — ich war damals noch kein bekannter Mann, noch nicht Hauptzeitschriftleiter einer der größten Tageszeitungen — und ich benutzte die Ferien vor meinem letzten Semester zu einer ausgedehnten Wanderung durch Süddeutschland. Drei Wochen war ich unterwegs und sah äußerlich mehr einem „Kunden“ als einem angehenden Zeitungschreiber gleich.

Die glühende Augustsonne hatte ein drohendes Gewitter zusammengezogen, und ich befand mich noch gute zwei Wegstunden von der nächsten Ortschaft entfernt. Was tun! Schon begann ferner Donner zu rollen, da hörte ich noch weit in der Ferne das gleichmäßige Singen eines Motors. Mein Beschluß, das Auto anzuhalten, war rasch gefaßt, um auf diese Weise noch vor dem Regen unter Dach zu kommen. Breitspurig stellte ich mich mitten auf die Straße und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Der mir entgegenkommende Wagen, ein offener Sportsweitzer, brachte mich einigermaßen in Verwirrung, denn am Steuer saß eine junge Dame. Heute ist das eine gewohnte Erscheinung, aber damals! Schon wollte ich wieder beiseite treten, aber ein greller Blitz gab mir die Energie, stehenzubleiben und die Hand zu erheben. Zwei erschauerte Augen sahen mich an.

„Nehmen Sie mich bitte mit bis zur nächsten Ortschaft“, bat ich die Dame.

„Nach welcher Ortschaft?“

„Das ist mir gleich, ich möchte nur unter einem Wolkenbruch durchschreiten.“

Da lachte sie, fixierte mich kurz, öffnete den Wagen Schlag und schon begann der Motor wieder zu arbeiten. — Gerlich, wie auf einmal Straßenbäume, Telefonmasten und Kilometersteine vorbeischnitten,



K. Baas

Der lachende Philosoph

Der Wille zur Persönlichkeit führt zur Persönlichkeit!

Der Weg der inneren Entwicklung ist mit Selbstkritik gepflastert!

Der Wissende tut nichts, womit er sich oder anderen Schaden bringt!

Etwas verstehen heißt, es überwinden!

Das peinlichste für dich ist die Pein, die du anderen bereitest!

Bei den meisten Menschen ist das einzig Beständige ihr steter Stimmungswechsel.

das war ein ganz anderes Tempo, als vor fünf Minuten noch. Nach dieser flüchtigen, freudigen Feststellung wagte ich auch, einen Blick nach rechts zu der jungen Dame am Steuer zu werfen. Alle Achtung! So ein Bild hatte ich selten gesehen. Sie aber beachtete mich gar nicht, sah, ohne eine Miene zu verziehen, immer gerade aus. Der Kilometerzeiger häupte um die 90 herum. Der kurze blonde Haarhopper passte sich dem Tempo würdig an und stand wie eine Windfahne zu dem schönen, ebenmäßigen Profil. Und ein Kleidchen — meergrün wie der Wagen, aber hauchdünn, webe, wenn jetzt die Wolken ihre Schleißen öffneten. Als einzigen Schmuck trug sie um den feinen Hals eine Perlenkette.

Dann kamen die ersten Regentropfen. Es war allerhöchste Zeit, daß wir die ersten Häuser einer Ortschaft erreichten. Kaum waren wir bei einem Gasthaus, das mit einem goldenen Zierisch geschmückt war, angelangt, da prasselte der Regen mit ganzer Gewalt los.

Die Heftigkeit des Gewitters, Blitz und Donner, ließen wohl bald wieder nach, aber der Regen schien von Minute zu Minute stärker zu werden.

Die einfache Gaststube war leer. Meine blonde Begleiterin fragte die Wirtin nach einem Telefonat; das war im Nebenzimmer. Dort hörte ich sie sprechen, anscheinend mit ihren Eltern; sie sollten sich keine Sorge machen, sie sei unter Dach. Lachend sagte sie:

„Das wird rasch vorüber sein, mit meinem „Hitzylinder“ bin ich bald wieder bei euch.“

Dann rief sie mich ins Nebenzimmer; ihre kleinen Füßchen in die Stützen gestemmt stand sie vor mir.

„Schöne Versicherung das — da müssen wir halt warten.“

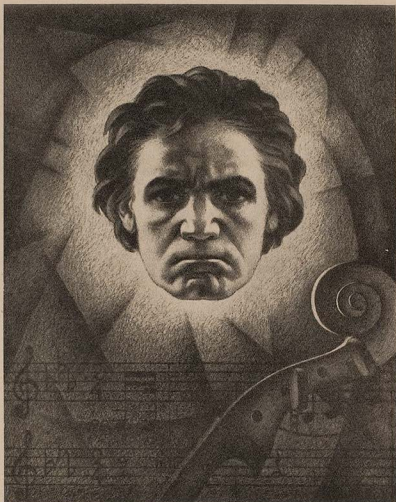
„Ich für meinen Teil warte gern; von mir aus kann die Sturzflut bis morgen früh dauern.“

„Malen Sie den Teufel nicht an die Wand“, scherzte sie und bestellte bei der Wirtin zwei Glas Wein.

„Oder möchten Sie lieber etwas essen?“

„Danke, nein“, sagte ich, obwohl ich einen wahren Heißhunger verspürte.

„Machen Sie doch keine Umstände! Jetzt



Beethoven

G. v. Baranyai-Lörincz

habe ich Sie schon mal aufgeladen, nun müssen Sie eben mein Gast bleiben, bis ich Sie wieder absetzen kann.“

„Das dürfte leider schon geschehen sein.“

„Ist denn das hier Ihr Endziel?“

„O nein, das Endziel kenne ich selbst noch nicht genau.“ Und so erzählte ich von meinem Leben und von meiner Wandlung.

Der strömende Regen hatte kein Einsehen. Der kleine Sportwagen war inzwischen notdürftig mit Säcken zugedeckt worden. Gegen Abend telefonierte das blonde Mädel noch einmal ihren Eltern, und dann kam die Nacht.

Nicht eine Nacht der üblichen Abenteuer, sondern eine Nacht, die meiner ganzen Zukunft das Gepräge gab; eine Nacht, deren Weibe uns das Leben nur einmal schenkt. Die Gefahr einer Langerweile und Verlegenheit suchte ich vorzubeugen, indem ich eins meiner zerhackten Manuskripte hervorzog und daraus vorzulesen begann.

Das anfänglich teilnahmslose Gesicht der jungen Dame wurde beim Lesen merklich interessierter, und zuletzt sahen mich ein Paar verwunderrter Augen an. Das sei meisterhaft, was ich da gelesen hätte. Ich selbst konnte das nicht beurteilen; es waren Erstlingsarbeiten, die ich noch nie-

mand vorgelegt hatte. Dann kamen Anweisungen wie Hammerschläge: das müsse ich tun und jenes in Angriff nehmen. Die Kenntnisse der jungen Dame setzten mich in Erstaunen. Eine kleine Geschichte gefiel ihr besonders gut; ich faltete das Manuskript zusammen und überreichte es ihr. Ich erhielt mein erstes, aber auch mein höchstes Honorar, das ich jemals für eine Arbeit erhalten habe — — —.

Am nächsten Morgen hatte der Regen vollständig aufgehört. Die Sonne durchflutete eine würzige Luft.

„Ein Stück des Weges nehme ich Sie noch mit und kurz vor A...“, nun, da müssen wir eben Abschied nehmen.“



In der Au

G. v. Baranyai-Lörincz

Das Lächeln bei diesen Worten gelang ihr nicht recht. Dann fuhren wir los.

Ich, wenn doch die Türme und Fabriksschloten von W... niemals auftauchen würden, dachte ich mir. Aber schon nach einer Stunde bemerkte man die ersten Anzeichen der Nähe der Großstadt.

Noch ehe die Lichtung eines kleinen Kiefernwaldchens erreicht war, nahm meine seltsam stille Begleiterin den Fuß vom Gaspedal, der Wagen begann langsamer zu fahren, rollte aus — — blieb stehen. Ihre Augen sahen noch immer gerade aus — die Hände hielten das Lenkrad.

Ich vermochte nicht, mich zu regen; meine Lippen versagten mir den Dienst. Ob es Sekunden oder Minuten des stillen Kampfes waren, bis ich den Kopf auf ihren linken Arm senken ließ — ich weiß es nicht. Ich fühlte nur, wie ihre Hand liebevoll über mein Haar strich.

„Komm, gib mir jetzt deine Hand und laß dich noch einmal ansehen.“

War das wirklich ihre Stimme? Nur mühsam gehorchten meine Lippen:

„Nun werde ich wieder einsam sein. Ich kenne deinen Namen und deine Herkunft nicht. Du hast ein paar beschriebene Blätter von mir, gib auch du mir ein bleibendes Andenken.“

Ihre Täschchen war mit dem üblichen Inhalt einer Damentasche gefüllt; aber mit nichts, was sich zum Schenken eignen hätte. Da fiel mein Blick auf die Perlenkette.

„Gib mir nur eine dieser Perlen; mir wird der Wert einer einzigen Perle unbezahlbare sein, weil sie deinen Hals schmückt.“

Sie fädelte eine der schönsten Perlen ab, wickelte sie in ein kleines Seidentüchlein und schob es in meine Rocktasche. Dann stieg ich aus, küßte noch einmal ihre Hand und stand wieder allein — auf der Landstraße. Die Perle aber und die Worte der jungen Dame wurden zum Motor meiner künftigen erfolgreichen Arbeit.

Diese Kostbarkeit als Krawattennadel trug ich auch gestern bei der Abendgesellschaft meines Freundes, der uns mit berechtigtem Stolz seine junge blonde Frau vorstellte. Dieser Schmuck muß sehr schön sein, Ihre Augen, verehrte Frau, bestätigten mir das. Sie haben Ihre Perle richtig wieder erkannt. Ihr Bild von damals hat sich so fest in mir eingeprägt, daß sechs Jahre nicht vermocht haben, auch nur einen Zug daraus auszulöschen, was mir durch Ihre Gegenwart gestern Abend bestätigt wurde.

Mein Verzicht dürfte mir künftig keine Zeit und Gelegenheit mehr geben, in irgendeiner Gesellschaft meine schönste Geschichte erzählen zu müssen. Ich hole das gestern Versäumte hiermit nach und verbleibe
Ihre Claus Stoeber.

Die Antwort lautete:

... Der Inhalt Ihres schönsten Erlebnisses hat eine andächtige Rückerinnerung verdient. Es geschah dies nicht zum ersten Male, weil dies auch für mich das schönste Erleben damals war. Nicht nur Männer haben ein gutes Gedächtnis; oder glauben Sie wirklich, daß es erst der Perle bedurfte, damit ich Sie erkannte? Nein, ich wußte sofort, wer mir die Hand reichte, als mein Gatte mir seinen Freund vorstellte.

Aus Ihren letzten Zeilen fühle ich heraus, daß Sie künftig eine Zusammenkunft mit uns vermeiden wollen.

Warum das? Es wäre ungerecht, mir und meinem Manne gegenüber. Ihre vornehme Zurückhaltung zeigte mir, daß Sie würdig sind, der Freund meines Mannes zu bleiben und uns auch künftig mit einem Besuche zu erfreuen.
Alice.



Bildnis K. H.

G. v. Baranyai-Lörincz

Ein ungarischer Maler in München:

G. v. Baranyai-Lörincz

In der Prinzregentenstraße, gegenüber dem Hause der Deutschen Kunst, hat der ungarische Maler G. von Baranyai-Lörincz seine Werkstatt. Die künstlerische Persönlichkeit des Malers erfüllt diese Räume, die weder nach Schwabylon aussehend noch mit dem Prunk überladen sind, mit denen die Münchener Malerfürsten von ehedem ihre Werkstätten auszustatten pflegten.

Dem hellen, einfachen Raume geben eine Beethoven-Maske, eine Komposition über Beethoven auf der Staffelei beherrschenden Ausdruck. Der Künstler ist vielleicht der größte Kenner und Sammler von Werken über Beethoven in München. Seine Welt ist musikalisch. Deutsche Meister und ungarische Streichmusik gehören für ihn zusammen. Mit heißer Liebe hängt er an seiner ungarischen Heimat, aber ebenso sehr ist er seiner

Wahlheimat München verbunden, wo man seinem ritterlichen Volke stets Freundschaft und Verständnis entgegenbrachte, und wo er seit 1922 lebt, in der ganzen ungarischen Kolonie der Kunststadt bekannt und beliebt.

Als Schüler Franz von Stuck's verriet Baranyai-Lörincz bald eine glänzende und eigenwillige Begabung. Die gelockerte, dabei gründliche Technik setzt den Beschauer oft in Erstaunen. Aber der Künstler ist sich der Gefahren einer bloß technischen Begabung ebenso bewußt wie der allein künstlerischen, und ist gewissenhaft nicht nur gegenüber der Natur, sondern auch gegenüber der Kunst.

Gewandwerk und Kunst müssen zu einer Einheit verschmelzen, so erklärt er lebhaft. Viele Maler mißbrauchen ihr Talent, wenn ihnen bei glänzendem Können das Gefühl für die künstlerische Angemessenheit abgeht. Andere besitzen das

künstlerische Empfinden und Wollen in hohem Maße. Aber ihr technisches Können reicht nicht aus, um ein großes Kunstwerk zu schaffen. Der Künstler muß Feldherr und Soldat zugleich sein. Er muß das ganze Werk übersehen und schöpferisch gestalten, aber er muß es auch im einzelnen durcharbeiten können. In besonderem Maße zeigen diese Meisterschaft die Werke der altdeutschen Meister. Jeder beliebige Ausschnitt des Bildes ist ein vollständiges Bild für sich. Ein Bild ist eine Welt, und jede Welt hat ihre Gesetze bis ins Einzelne.

Die Geburt eines Kindes in einer befreundeten Familie regte ihn an zu einer großangelegten Komposition „Mozarts Geburt“. So interessieren ihn gegenwärtig in besonderem Maße Kinder; jene kleinen Menschen, die keine Konvention daran hindert, Mensch zu sein.



G. v. Baranyai-Lörincz

IGELE

Von S. v. U h d e

Womit ein Igel, *erinaceus europaeus*, gemeint ist, ein ausgewachsener Igel. Denn das Diminutiv bezieht sich nicht auf seine Körperlichkeit, es will vielmehr geistige Beziehungen dokumentieren. Härtliche Wertschätzung einer illustren Persönlichkeit, die unserem Herzen nahesteht.

Als ich meine Bekanntschaft mit ihm anknüpfte, befand ich mich noch in dem einzig guten und berechtigten Stadium, in dem man mit ewig aufgelösten Köpfen mit unergründlich schmutzigen Händen und einem allzeit schwer beladenen Gewissen sich frohlich durchs Leben schlägt. Ich war eben im Begriff, mich zwecks Birnen-Flauen bäuchlings unterm Gestrüpp in den Nachbargarten zu schieben, als ich auf den Igel stieß. Ich schrie erbozt, er rollte sich

zusammen, und so waren zunächst die Auspizien für einen freundschaftlichen Verkehr keineswegs günstig.

Aber man war ja noch in dem interessierten Alter, wo auch die kleinste Begebenheit von Wert ist. So wartete ich denn, platt auf der Erde liegend, bis der Igel sich wieder aufrollen würde. Er tat es, und da mußte es ihm passieren, daß er, vorsichtig sein spitzes Näschen in die Luft steckend, direkt aus nächster Nähe in zwei Menschenaugen blickte, was ihn so verblüffte, daß er ganz vergaß, sich wieder in sein Inneres zurückzuziehen. Wir starrten uns ein Weilschen an, und diese stumme Kritik fiel auf beiden Seiten günstig aus; denn obgleich er bald in aller Ruhe seinen unterbrochenen Weg fortsetzte, und auch

ich weiter meinen ansichtbaren Zielen nachging, betrachteten wir uns fortan als Bekannte, begegneten uns auch alle Tage, wobei freilich weniger der Zufall, als ein unermüdliches Suchen von meiner Seite die Hand im Spiele hatte.

Sehr bald fing das Igele an, mich zweifellos so schätzen, was zunächst nicht so sehr den Meriten meiner Persönlichkeit, als dem Umfande zuzuschreiben war, daß ich ihm täglich die erlesensten Leckerbissen verebte, die ich mit viel Läst in der Vorratskammer für ihn stahl.

Nach wenigen Wochen schon kam das Igele, wo immer es sich auch befand, eilig angerannt, wenn ich pfiß, und nahm sein Zehlgut in Empfang, und bald hatte ich es nicht mehr nötig zu pfeifen; das Igele

fand mich überall. Wenn ich irgendwo mit einem Buch oder infolge höherer Gewalt auch mal mit einer bemerkenswert schwarzen Gandaarbeit im Garten versteckt saß, so hochte nach wenigen Minuten, wie aus dem Boden gewachsen, das Igele neben mir, ein kleiner städtlicher Gnom, und verlangte mit spitz emporgerichtetem Schnäuzchen auf meinem Schoß zu sitzen.

Für platonische Liebe habe ich noch nie etwas übrig gehabt, auch damals nicht, und daß das Igele jeden Versuch, zärtlich zu ihm zu werden, infolge seiner Stadtseln solens volens ablehnte, bereitete mir vielummer. Aber wir fanden einen Ausweg: ich legte meine Hände flach auf den Boden, das Igele mit gespreizten Pfötchen flatterte darauf, während es mit freundlichen Auglein für die Unliebensewürdigkeit seiner Oberseite um Entschuldigung bat, es wurde auf den Schoß gehoben, und so saßen vier Stunden und unterhielten uns aufs vortrefflichste, sehr auf Kosten der widerwärtigen Gandaarbeit.

Die ganze Familie liebte das Igele, und ich beobachtete oft mit Freude meinen Vater, wie er seine Staffelei verließ und, die Palette in der Hand, andächtig in irgendeinem Gesträuch herumkroch, wo das Igele sein Wesen trieb.

Des Abends, wenn wir auf der ebenerdigen Veranda beim Nachtmahl saßen, kam das Igele trab-trab herein und setzte sich, mit spitzem Schnäuzchen witternd, freundlich zwischen uns zu einem Schälchen Milch. Es kam stets pünktlich wie eine Uhr um halb acht, und hatten wir uns einmal auf einem Ausflug verspätet, so wartete es schlecht gelaunt auf der Veranda, begrüßte uns nicht und „muffichte“.

Es wohnte in einer alten Laube, wo das Gartengerät aufbewahrt wurde; jeden Herbst, wenn wir die Villa verließen und nach München zogen, bekam es einen frischen Haufen Stroh, und unter diesem

Berg vergraben hielt es seinen Winterschlaf. Welche Sorgen die langen Monate hindurch, ob das Igele das nächste Jahr wohl noch erleben werde, welche Freude, wenn es im Frühjahr bei unserem Einzug klein und städtlich seine Sonnenscheu machte!

Bald wuchs es aus der Kalle eines beschützten Lieblings in die eines Beschützers und Vertrauten hinein. Denn die Zeit kam, wo ich Schleißen an meine wilden Böppe band, und mein Interesse stark geteilt wurde zwischen dem geliebten verbotenen Streichen und einem sporenflürenden Leutnant, der erstaunlich oft bei uns zu sehen war und sich sehr rasch zu meinem anerkannten Verlobten auswuchs. Aber mein korrekter Vater schätzte bräutliche Zärtlichkeiten wenig, und so zogen wir uns denn recht häufig unter dem Vorwand, das Igele zu besuchen — einer Mutter hätte man das ja kaum weismachen können —, in das dämmerige Gartenhaus zurück, wo ich, von den dunklen Auglein meines kleinen Kameraden

Ermahnung

Draußen stürmt's, es heult der Wind.
Ich nehme Abschied von Weib und Kind.
Trauliches Dämmern liegt in der Stub'.
Ich muß hinaus, ich will in den — Klub.
Doch als ich gehe mit zögerndem Schritt,
Da ruft mein Junge: „Ach nimm mich mit!“ — —

Drauß ich: „Mein Kind, um diese Zeit
Sind auf der Straße nur böse Leut'.
Doch wer schön brav ist, lieb und nett,
Geht, wenn es dunkel ist, ins Bett.
Wenn Nacht sich breitet über Dächer
Gehen nur noch aus Verbrecher.“

Da reißt sich der Kleine erschrocken los,
Und flüchtet in der Mutter Schoß, —
Und ängstlich streift mich des Jungen
Blick.
Ein arg' Bedenken hält mich zurück. — —

Ich bleibe daheim seit dieser Stund,
Denn, was mir verschwiegen des Kindes
Mund,
Das sprachen um so lauter die Augen:
„Dann, Papa, kannst du auch nicht viel
taugen!“ — —

J. Zercher



Macon

Kunde: „Fräulein, würde Ihnen diese Kombination passen?“
Verkäuferin: „Was fällt Ihnen ein! So eine Unverschämtheit!“
Kunde: „Wieso denn — wo Sie egal die Formen wie meine Freundin haben!“



Aktstudie

Toni Roth

freundlich bewacht, die ersten Küsse junger Liebe gab und empfing. Diese Mitwisserschaft band mich nur noch fester an meinen seltsamen, kleinen Vertrauten.

Als das Igele in die Jahre kam, lief es nicht mehr so behende über die begrünten Wege, seinen unerfindlichen Zielen nach. Sein kleines spitzes Gesicht wurde trübe und alt. Und eines Tages kam es nicht mehr zum Abendbrot. Ich suchte es mit schwerem Herzen und fand es schließlich tief unter dem Stroh seines Winterlagers

vergraben. Es war schon starr und kalt. Mit der keuschen Scheu, welche die Tiere in der Stunde des Todes überfällt, hatte es sich verborgen, auch vor mir, und war einsam seinen letzten Weg gegangen. Ich stand in bitteren Tränen neben ihm und sann dieser fremden, kleinen Existenz nach, aus deren Augenlein eine so freundliche Seele geglänzte hatte, diesem grotesken kleinen Stachelball, der für viele eine Sache war, ein Nichts, und der es verlassen hatte, eine so große Leere zu hinterlassen.

Mit dem Igele endete auch die Kindheit. Es kam das vielgestaltige Leben, Ehe kam und Tod, Glück und Leid und Weite der Welt. Der alte Garten der Kindheit verfant.

Aber so oft ich irgendwo einen Igel sehe, stehen die blauen Tage wieder auf: die heimatlichen Bäume rauschen im leichten Seewind, meine Taschen sind schwer von des Nachbarn besten Äpfeln, und auf meinem Schoß, vertraulich mit mir preisend, sitzt das Igele.

Nie wieder Schriftsteller!

Von Rudolf Kentsch

Ich hatte einen Einsall. Endlich hatte ich einen Einsall. Dachte ich mir doch oft, wenn ich in Zeitungen und Zeitschriften Erzählungen und Novellen gelesen hatte: das könnten du auch schreiben, natürlich könntest du... wenn dir etwas einfiele. Wenn dir doch bloß etwas einfiele...! Und so konnte ich bisher eben nicht. Aber nun würde ich eine Novelle schreiben. Eine Novelle, ernst, traurig, erschütternd.

Ein paar Gedanken um den Einsall herum waren verhältnismäßig rasch geboren, wuchsen in wenigen Tagen ins Riesenhafte, vermehrten sich überdies mit beängstigender Geschwindigkeit, drängten, stürmten, quälten — bis ich rief: „Genureka!“ einige große Bogen schneeweissen Papiers herholte, mir den Stuhl zurecht-rückte, den Bleistift ergreiff und —

Was war das? Pöb Teufel, was war das... Meine Gedanken — wo waren meine Gedanken? Erst war ihnen mein Kopf zu eng und jetzt schienen sie sich in weiß Gott welcher Gehirnfalte verflochten zu haben.

Ich suchte nach ihnen. Ich dachte nach, ganz scharf, aber es half nichts. Sie kamen nicht wieder. Ich faunte am Bleistift, das Papier blank leer, ich wurde wild, schlug auf den Tisch, warf zwei Bücher gegen die Wand und begann laut zu schimpfen. Meine Wirtin fürzte ins Zimmer, wollte etwas sagen, aber ich schrieb: „Seien Sie ruhig, ich suche Gedanken!“ Worauf die Frau mich jedenfalls für verrückt hielt und schleunigst verschwand.

Indes wich meine Wut der vernünftigen Überlegung: Goethe soll beim Dichten gern Wein getrunken haben und Schiller an verkauften Äpfeln gesochen haben — warum sollte ich mir in Ermangelung solcher Inspirationsmittel nicht eine Zigarette anzünden... Ich blieb den Qualm in die Ohrend und ließ den Blick über die mit Bildern der Vorfahren meiner Wirtin geschmückten Wände gleiten. Auf der seligen Tante Minna blieb er haften, und da fehlten die Gedanken zurück, tatsächlich, einer nach dem andern. Sie tanzten erst müßig durcheinander, aber dann gruppierten sie sich schon ordentlich um den Einsall, der mir treu geblieben war wie ein guter Freund.

Und ich schrieb. Ich schrieb! Schrieb mich in Begeisterung und Fieber hinein... Bald mußte sich Walbert — so heißt der Held meiner Novelle — vergeffen. Ich konnte es kaum abwarten. In meiner Phantasie lag er schon im Sterben, auf dem Papier verpöhlte er noch sein Geld. Nach anderthalb Stunden war ich erschöpft, von allen Gedanken befreit: Er hatte Gift genommen, und weil dies nichts nützte,

schoß er sich eine Kugel in den Kopf und starb mit einem heiseren Aufschrei auf den Lippen. Gewaltiger, überwältigender Schluß!

Ich warf den Bleistift hin, lehnte mich zurück, und nur ein einziger Gedanke beherrschte mich jetzt, aber kein unruhiger, stürmender, drängender, sondern ein ruhiger, unendlich wohlthuender — Du hast es geschafft, Mensch, siehst du, du kannst es, du kannst Schriftsteller! Die Redaktion, ja, die würde Augen machen!

Wieder nahm ich eine Zigarette, sog den Rauch tief ein, sah mein Werk bereits gedruckt vor mir und träumte eine Weile von Ruhm und Honorar. Bevor ich nun daran ging, meine Novelle in die Maschine zu schreiben, wollte ich sie vorsichtshalber nochmal durchlesen.

Bei den ersten Zeilen stuzte ich schon und muß sehr blöde ausgesehen haben. Ich las weiter und mein Entsetzen war maßlos. Das sollte ich geschrieben haben? Diese roten, kalten, nüchternen und oben-dreien teilweise verbauten Sätze, in denen gerade die schönsten, wunderbarsten Wörter schrecklich lächerlich wirkten... Hatte ich sie nicht hingeschrieben mit glühender dichterischer Phantasie... Allmählich gelangte ich zu der traurigen Erkenntnis, daß es doch ein weiter Weg ist vom Hien durch die Arme, durch die Finger übern Bleistift aufs Papier.



„Hier haben Sie einen Schuh mit Absal Louis XIV.“

„Der ist mir zu hoch, haben Sie nicht einen Louis XIII oder XII?“

(Guerin Meschino)

Was blieb mir übrig? — Ich hütete mich wohl, allerlei in Stücke zu schlagen, denn sonst hätte meine Wirtin möglicherweise doch noch die Psychiatrische angerufen. Nun erst recht! Bei „Tante Minna“ an der Wand holte ich mir neue Hoffnung, zwang die Gedanken vom Papier in den Kopf zurück, was einigermaßen mühselig vor sich ging, mischte sie durcheinander und schrieb — so lange, bis mir die Sache wenigstens halbwegs gefiel. Nachher las ich in der Verzei-ung einfach die ganze Leidenschaft in die Novelle hinein, mit der ich sie das erste-mal niedergeschrieben hatte. Und siehe, ich war zufrieden — ich beaufachte mich förmlich an der Geschichte.

Es folgten zwei Stunden Maschinen-geklapper, währenddessen ich mich recht ärgerte, denn erregt, wie ich war, machte ich lauter Fehler, die wiederum korrigiert werden mußten. Dann aber rannte ich zum Haus hinaus, stieg in die Straßenbahn, aus der ich gleich wieder ausstieg, weil sie wegen eines Autounfalls nicht weiterfahren konnte, und lief, obwohl es gerade in Strömen regnete, in die Redaktion.

Ich wurde zu dem verantwortlichen Schriftleiter geführt, den ich inländisch bat, meine Novelle doch sofort zu prüfen und mir Bescheid zu geben. Der freundliche Herr sagte: „Ausnahmsweise habe ich gerade Zeit!“ — setzte sich hin, las, blätterte hin, blätterte her, und mir schlug das Herz im Hals. Schließlich erhob er sich und sagte, die Geschichte passe leider weder in die Zeit noch in die Zeitung. Sie erscheine ihm stofflich nicht recht geeignet, meine Ausdrucksweise sei manchmal zu überschwänglich, und ganz abgesehen davon sei die Arbeit viel, viel zu lang. Ob ich nicht sachlich schreiben könnte, vielleicht hätte ich mal einen interessanten Bericht aus dem Leben oder so...

Ich erhielt das Manuskript zurück, verabschiedete mich lächelnd mit vielem Dank, schlich klein und häßlich geworden heimwärts, verzog mich in meine Stuben, warf die Novelle in den Ofen, machte zur Erleichterung des Gemüts einige Freiübungen und bat den lieben Gott, mir niemals mehr etwas einfallen zu lassen.

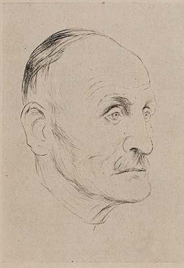
Einige Tage später schickte der Ver-fasser jener Unfluchsnovelle der Schrift-leitung einen sachlichen Bericht aus dem Leben mit der Überschrift „Nie wieder Schriftsteller“, der — angenommen und gedruckt wurde.

Sie haben ihn soeben gelesen.

Vollendete Volksbühne

Die „Jugend“ hat freundschaftlich geschloffen mit

Ferdinand Ertl



Weinmair

Vielleicht auch eine Auffassung: Der aktuelle Anlaß über die Ertlbühne in einer Münchener Zeitschrift zu schreiben ist vorbei. Das Gastspiel im Volkstheater ist seit acht Tagen zu Ende. Dazu sei gesagt: Die „Jugend“ war noch niemals und will auch in Zukunft kein „Lokalblatt“ sein. Gewiß, sie hat in der Stadt der Deutschen Kunst (das kulturelle Leben in München wird ständig berücksichtigt) eine große Lesergemeinde, ist aber überall in Deutschland und ebenfalls im Ausland bekannt. Ähnlich verhält es sich mit der berühmten Tiroler Volksbühne. Im übrigen ist das Spiel der Ertleute weit über das Tagesaktuelle hinaus bedeutungsvoll, besonders in der heutigen Zeit. Gestalten doch hier Menschen kraftvoll und unverfälscht das Bauernleben, mit dem sie, wie das kaum an einem anderen Theater der Fall ist, innig verbunden sind. Lange erinnert man sich noch an das Ensemble, wenn man es erleben durfte. Die Münchener können sich freuen, daß dem ersten Auftreten im Volkstheater in gewissen Abständen weitere Gastspiele folgen werden. Direktor Ferdinand Ertl erzählte uns von einem regen Austausch zwischen dem Wiener Bürgertheater und dem Münchener Volkstheater, der geplant sei.

In nahezu vier Jahrzehnten ist die Ertlbühne immer mehr vollendete Volks-

bühne geworden. Ihr Werden und Sein steht einzigartig da! Der stolzen Vergangenheit wird eine traditionsgebundene Zukunft folgen. Ferdinand und Anna Ertl — die Gründer der Bühne — werden immer Vorbild bleiben und ihr Geist wird in den Ertleuten fortleben. Es wäre eine schöne Fügung, wenn es der jungen Ilse Ertl gelingen würde, die hohe künstlerische Reife ihrer Eltern zu erlangen. Was die Nachwuchsfrage anbelangt, so ist sie viel schwerer zu lösen als irgend an einem anderen Theater. Sie in glückliche Bahnen zu leiten läßt sich Ferdinand Ertl persönlich angelegen sein.

Im Leben spielt oft der Zufall eine große Rolle. Wollte man die Menschen zählen, die auf solche Art zu ihrem Beruf gekommen sind, ergäbe sich eine stattliche Zahl. In jungen Jahren sah Ferdinand Ertl in seiner Geburtsstadt Innsbruck den gefeierten Burgschauspieler Friedrich Mitterwurzer als „Tell“ und „Mephisto“. Der Eindruck war so nachhaltig, daß er für den K. und K. Postschaffnerssohn bestimmend werden sollte. Sein Ziel ist von nun an Schauspieler zu werden. Während der Militärdienst (1896—99) reißt in ihm immer mehr der Gedanke, „eine Bühne zu schaffen, die hauptsächlich volksverbundene österreichische Stücke aufführt“. 1902 war es dann so weit. Nachdem Ferdinand Ertl bereits in einer wilden Räuberfahde auf der Bauernbühne von Prad mitgespielt hatte, gewann er für sein Vorhaben Freunde. Seine Gattin, die Auer und der Oberspielleiter Eduard Böck, die alle noch auftraten, zählen zu den ersten Ertleuten und haben den guten Ruf der Bühne mitbegründet. Freudig konnten sie auf ihr arbeits- und ereignisreiches Leben zurückblicken.

Mit Anzengrubers „Pflaster von Kirchfeld“ begann Ostern 1902 die lange Reihe von nahezu 14 000 Aufführungen bis heute. An die 12 000 mal stand Ferdinand Ertl selbst auf der Bühne, 10 Jahre führte er Regie. 1904: Die Spieler geben ihre Dienste auf und treten als Theaterleute ihre erste ausgedehnte Schauspieltournee an. Basel, Zürich, Freiburg, Metz, Köln, Aachen sind die Etappen. 1910 spielen die Ertleute zum erstenmal in Wien, bald darauf in der Berliner Krolloper und dann auch im Münchener Schauspielhaus. Im Sommer der Kanonen findet eine spätere Vorstellung 1915 in Metz statt. Oftmals bereiten sie der Bevölkerung an der Front und den Soldaten in der schweren Zeit des Krieges erhebende Stunden.

Nach 1918 folgen Gastspiele auf dem Balkan, in Ungarn, Holland und in der Tschechoslowakei. Eine harte Zeit mußte in Österreich unter der „allerchristlichsten“ Regierung durchgekämpft werden. Ertlbühne: das einzige jüdenfeindliche Theater Österreichs! Als „Nazibühne“ boykottiert! Das freundlich-gütige Gesicht Ferdinand

Ertls verfinstert sich, wenn er von diesen Tagen spricht, „da sie immer mit einem Juß im Konzentrationslager standen“. 1934 übernahm Ertl die Leitung des Wiener Bürgertheaters. Alle illegalen Vorstellungen wurden von nun an auf dieser Bühne abgehalten. Trotz aller Verfolgungen blieben die Ertleute die heimatreuen nationalen Tiroler. Der schönste Dank für den Schauspielereifer mochte es sicher gewesen sein, als er beim Tag der Deutschen Kunst 1938 vom Führer empfangen wurde.

Man sagt immer, der erste Eindruck sei entscheidend. Das soll nicht so sein für den Theaterbesucher, der die Ertlbühne in einem heiteren Stück zum erstenmal sieht. Das Spiel wird sicher über dem sogenannten Bauerntheater-Niveau stehen, herzlich und frisch. Gartes Leben in seiner ganzen dramatischen Wucht zu gestalten ist die Stärke der Ertleute (Anzengruber, Schönherr u. a.). Die Darbietung sprengt den Rahmen: die Schauspieler vergeßen, daß sie Theater spielen, und für die Zuschauer schwindet Parkett und Rang. Der Beifall erst zerreißt wieder den Damm. Es ist schon so, man muß diese Tiroler Volksbühne gesehen, erlebt haben!

Eine zweistündige angenehme Unterhaltung mit Ferdinand Ertl, bei der ich auch seine treue Lebensgeschichte kennenlernte, und der Besuch vieler Vorstellungen der Ertlbühne im Volkstheater gingen diesen Zeilen voraus. Ferdinand Ertl und ich versprachen einander in Zukunft zu schreiben. Davon wird dann wieder in der „Jugend“ berichtet werden.

Walter Butry

Etwas zum Nachdenken

Der Unterschied zwischen Liebe und Heirat liegt in den Worten „Verlangen“ und „Erlangen“.

Reicher Leute Söhne sind die schlechtesten Zähler.

Der Grund, warum eine Frau einen schweigsamen Mann bevorzugt, liegt darin, daß sie denkt er höre ihr immer zu.

Die meisten Frauen verbringen die eine Hälfte der Zeit mit Klagen, daß sie nichts anzusehen haben, die andere Hälfte mit den Beweisen dieser Klagen.

Mancher Vater gibt seine Tochter aus der Hand, um zu finden, daß er ihren Mann auf die Füße gestellt hat.

br.



Münchener Woche

der neuen Aera Willem Holsboer brachte Schönherrn „Glaube und Heimat“ zu eindrucksvoller Gestaltung. Es ist unbedingt als Verdienst zu werten, daß dieses konfliktreiche Volksschauspiel nach langer Abwesenheit im Münchner Spielplan nun auch der jungen Generation der Theaterbesucher dargeboten wird.

Ernst Jahn's „Frau Sirta“ hat nun als Film seine Uraufführung erlebt. Da die Aufnahmen dazu in Geiselsberg gemacht wurden, hatten wir uns schon früher mit diesem neuen Werk Gustav Ueckers beschäftigt. Wie recht wir daran hatten, zeigt die Tatsache, daß der Film für wert befunden wurde, beim Reichsparteitag 1938 in Nürnberg uraufgeführt zu werden. Er brachte den vorausgesagten Erfolg, der sich zum großen Teil auf Ueckers Regiefunk und die schauspielerischen Leistungen von Franziska Kitz, Gustav Gschloß und die junge Ilse Werner stützt. In Einzeltypen treten unser Gustav Waldau, Josef Eichheim als köpliche Bauernfiguren und Willi Koesner hervor. Nicht zu vergessen sind die schönen Landschaftsaufnahmen, für die Hans Schneeberger einfiel.

Immer mehr schiebt sich die Bayerische Landesbühne in den Vordergrund. Beweis dafür ist, daß in der vergangenen Spielzeit 1937/38 180 Vorstellungen in 131 Orten gegeben wurden. Die bevorstehende Spielzeit 1938/39 wird mit der Umwandlung der Bayerischen Landesbühne in einen Zweckverband öffentlich-rechtlicher Körperschaften begrüßt, denn dadurch ist die Möglichkeit zu einer ganzjährigen Spielzeit gegeben. Die Leitung der Landesbühne im kommenden Spieljahr liegt in Händen von Staatschauspieldirektor Alexander Golling, Staatskapellmeister Karl Teiten und Direktor Dr. Herbert Jeanzelin. Zu den bisher darstellenden Mitgliedern treten eine Anzahl neue Kräfte, alles erprobte Stützen Münchner Schauspielkunst. Der Spielplan selbst wird unbedingt im Zeichen hochwertiger Bühnenstücke stehen und somit ist Gewähr gegeben, daß die Landesbühne auch weiterhin ihre kulturellen Aufgaben auf dem platten Land erfüllen wird.

Das Residenztheater hat schon wieder eine Neuheit herausgebracht. Mit der Komödie „Mimé“ von Heinz Coubier setzt man würdig die begonnene Reihe der Erkauführungen fort. Eine weitere Erkauführung steht mit „Juliane Kaya Komödie „Der Schneider treibt den Teufel aus“ bevor. Im Volkstheater feierte die Elf-Bühne Gastspieltriumph. Die Eröffnungsveranstaltung

Auch sonst tut sich noch allerhand in unserem schönen München. Wir haben eine neue Kleinfunkbühne erhalten, die „Bonbonnière“ feierte Wiedereröffnung, und war unter so fundigen Händen wie Alfred Gondrell — der sich jetzt festhat zu machen scheint — und dem Simpliciter Theo Projel. Nautische Umarbeiten machten die Kleinfunkbühne zu dem, was sie lange Zeit war — einem Münchener Schmuckkästchen. Das Oktoberfest wirft auch schon seine Schatten voraus. Auf der Wiese wird feste gearbeitet und wenn diese Nummer in Händen der Leser ist, heißt es oder hat es geheißen: Auf geht's!

Die Traber erleben auch Hochzeit — das „Silberne Pferd“ wurde in Dagfling gelaufen und in Kiem gab es auch noch glanzvolle Reintage. Im übrigen huldigt der Münchner jetzt dem Schwammerleffen, reichlich sind unsere Märkte in diesem Jahr mit dem Waldsegen besetzt. Etwas früher als sonst sind die Möven vom hohen Norden zur Winterzeit an die Isar zurückgekehrt. Es ist ja hübsch, die flinken Tierchen in ihren Segelflügen zu beobachten, aber man tut es mit einiger Wehmütigkeit, fänden sie doch das baldige Ende der schönen, warmen Zeit.

Bürkner

Erschöpfend

Herr: „Sie haben ein entzückend zartes und weiches Gändchen, meine Gnädige!“

Dame: „Ja, das sagen alle! Aber so bin ich oben und unten.“

Büro-möbel
Büro möbel aus gelb
Kleiner
Bürobedarf
Kass. & Schilling
München
Felsenheim Str. 36
Strom 4301, 4347
Lieferungen frei innerhalb Münchens und Umgebung

Als Spezialgeschäft für Koffer, Lederwaren und Reiseartikel empfiehlt sich:

Offenbacher Lederwaren
Valentine Dorf Müller
München, Rosental 19



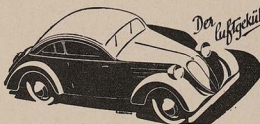
Der bekannte „WALMU“
WAND-BADEOFEN
liefert mit **4 Briketts**
1 Vollbad
Hersteller:
CHR. WALBUM
Ergelberstr. 15 / Telefon 50177

PREISGEKRONT
HOCHSTLEISTUNG
FRISIER-KUNST.
DAMEN - FRISIER
FRANZ GRÜBER
Sendlingerstr. 69/2 Tel. 10469

Zeichenpapiere

STAHLHART, hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57 650



Der Luftgekühlte

STOEWER
GREIF 34 PS

Doppelschwinge
Zentralfeder
1,5 Liter - 4 Zylinder

STOEWER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEWER STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Moderne Schöpfungsgeschichte

Adam und Eva in neuer Auflage

Im schönen Amerika ereignete sich folgender interessanter Fall: Eine Miß Sowieso verunglückte mit ihrem Achtzylinder, wobei sie ihrer Nase verlustig ging. Sie bot 250 Dollar demjenigen, der dem Schönheitschirurgen zur Anfertigung einer neuen Nase seine Rippe zur Verfügung stellte...

Wer die Geschichte hat studiert, der weiß, daß nichts umsonst passiert. Im Paradiese fing es an, wo Adam, jener kühne Mann, die Rippe stellte zur Debatte, damit er — seine Eva hatte.

Daß heut es ist wie dazumal, beweist ein eklatanter Fall. Und fragt du, Leser, wo's geschah? — Natürlich in Amerika! Nur ist das Paradies verschwunden, wofür das Auto ward erfunden:

Miß Sowieso, ein Dollarkind — wie Dollarkinder eben sind — fuhr blindlings über die Chaussee... bums! war die Nase weg — o weh! Da lag es nun, das arme Wesen, und in der Zeitung stand zu lesen:

Zweihundertfünfzig Dollar dem, der seine Rippe opfert wem, aus dieser alten Rippe wird die neue Nase komponiert! — Und sieht! auf die gedruckte Meinung, trat prompt ein Jüngling in Erscheinung. Gab seine beste Rippe her (die Dollars galten ihm viel mehr); die neue Nase aber, klar, schien schöner, als sie vordem war, — so schön, daß „Eva“, die gesiebte, in ihren „Adam“ sich verliebte:

Die Dollars, nein, die taten's nicht, Miß Sowieso tat ihre Pflicht, und da bekam — o welch ein Schwein! — der Adam noch die Eva drein... Nun, Leser, hast du jetzt gefunden, daß Paradiese schon verschwunden...?

Pelikan



Macon

„Tröste dich mit mir, mich hat sie auch versetzt!“

Liebe Jugend!

Bei Knautschkes ist musikalischer Abend. Die Dame des Hauses spielt Geige! Sagt ein Gast zu einem ihm fremden Herrn: „Kommen Sie, gehen wir in den Park! Das Gefrage ist fürchterlich.“ „Dern“, sagt darauf der Angeredete, „aber sagen Sie das doch meiner Frau! Mir glaubt sie's doch nicht!“

Aus der Schule

Lehrer: „Wir fahren heute da fort, wo wir gestern stehen geblieben sind. Nun, Maier, wo sind wir gestern stehen geblieben?“

Schüler: „Da wo wir heute fort-fahren wollen, Herr Lehrer.“

Guter Rat

K: „Nun, wie geht's? Was macht die Kunst?“

D: „Schlecht, schlecht! Trotzdem mein ganzes Dichten und Trachten...“

K: „Ja, ja, ich weiß! Laß dein Dichten! Trachte mehr! Dann wird's bald besser geben!“

Ein Leser schreibt uns:

Ich wohne in Hamburg im Stadtteil Lilbeck. Dort gibt es in der Friedrichsbergerstraße ein kleines Altwarengeschäft in einem Keller. Der Inhaber hatte da kürzlich wahrhaftig im Fenster seines Ladens einen Eldruck stehen mit folgendem Angebot: „A F u r e l l s Mark.“ Das ließ mir denn doch keine Ruhe und ich ging hinein. Ich meinte, das wäre ja gar kein Aquarell, auch nicht ein Ölgemälde, sondern ein ganz gewöhnlicher Eldruck. Das wollte der Mann aber nicht einsehen. Ich gab es daher auf!

Und nun bin ich eben vom schönen Weierbergländ zurückgekommen. Ich habe mich dort in der Nähe von Keilsitzen a. d. Weier erbholt. Das Kirchlein dieses Ortes interessierte mich; aber noch mehr fand mein Interesse folgende Aufschrift auf einem Kirchengestühl: „O r r z v o r - s t e h e r...“ Die Bauern, die da wohnen, mögen vielleicht nichts merken, aber daß es dem guten Pastor nicht wehrt, wenn er sonntäglich diese Inschrift lesen muß!...

WALLACH
HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
WITTE KOM.-GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

Wo bin ich?

Warum sagen wir in England nicht auch München statt Munich? fragte uns kürzlich ein Engländer, der hier zu Gast war. „Es ist doch eigentlich Unsin, Städtenamen in anderen Sprachen so zu verzerren, daß man im fremden Lande nimmer ein und aus weiß. Wir sollten doch auch besser Nürnberg sagen, statt Nuremberg. Ich sehe keinen Grund, warum man sich das Reisen in fremden Ländern unnötig erschweren soll.“ Eigentlich hat der Engländer recht. Wenn wir nach Kaguja wollen und am Bahnhof steht Dubrovnik, wissen wir wirklich nicht, ob wir nun aussteigen sollen oder nicht. Unser englischer Freund erzählte uns von einer Erfahrung, die er einmal in Polen machte. Er wollte nach Krakau. Auf einer größeren Station hielt der Zug. Draußen stand irgend ein Name. Da er aber nicht wusste, ob er vielleicht schon in Krakau war, ging er auf den Bahnsteig und fragte den Stationsvorsteher: Krakau? Der Mann nickte. Unser Freund stieg aus und der Zug fuhr ab. Wieder kam der Stationsvorsteher vorbei und deutete erregt auf den Zug. „Krafovia“ sagte er. Er hatte den Reisenden mißverstanden und geglaubt, seine Frage gelte dem Zuge. Und jetzt saß unser Freund in Lwow, sprich Przemyśl, und sah hinter seinem Zuge her, der richtig nach Krakau fuhr.



Drinxius

Letzter Ruhetag



Bütelung

Sämtliche Arten Kassenbloch,
Netos, Durchschreibebücher
Verlangen Sie Probestücke von

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schöhl
München, Fernstr. 8-10 Tel. 20763
Direkteur an allen Plätzen gesucht!

Kunstschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Moderschneiderei, Abendkurse, Sonntagsschule, Landschaftskurse, Lehrblätter, Honorar siehe Prospekt, Vorbereitung 1. d. Examen, 50% Fahrpreisermäßigung. Immer geöffnet, Staatl. anerkannt. Hela König, München 23 S., Leopoldstr. 61, Telefon 36496, Geöffnet 1928.

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:

Gebrauchsmöbel - Stilmöbel Kunstgegenstände aller Art

Karl Schüssel, München, Grutstraße 5
(Ecke Grut- und Landstraße-Straße)
Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf
Einrichtungsgegenstände aller Art

Unsere Bücherecke

„Ich trat an ein Soldatengrab“. Von
Hubert Koch. Verlag J. Neumann,
Neudamm. Preis brosch. RM. 1,-.

Ein äußerst lebendiges Büchlein, das vor dem Auge des Lesers in packender Form Jahrhunderte der Geschichte des äußersten deutschen Nordens erschauen läßt und in den Kämpfen des Jahres 1917 gipfelt. Eine Reise ist's — eine Reise ins Jetzt und in Vergangenes. Ein Denkstein ist's für einen Helden von 1917, der unter Millionen starb für die Heimat: Walter Flex, der sich mit seinem Werk: „Wanderer zwischen zwei Welten“ selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. J. Z.

„Der Spieler Joachim“. Von Konrad Beste. Verlag Hesse & Becker, Leipzig. 86 S. Pappband RM. 1.75.

Drei merkwürdig gegensätzliche Menschen sind es, die der bekannte Erzähler dem Leser vorstellt: ein alter, genüßreicher Lebenskünstler, ein junger, spielerisch veranlagter Mann und zwischen den beiden die tüchtige und mütterliche Tochter des greisen Genießers. Frei, unbeschwert und humoristisch schwingt das Goethewort: „Nur der verdient sich Freiheit oder Leben, der tüchtig sie erobert muß“ durch die ganze Dichtung, die mit der Schilderung einer wundervollen Herbststimmung beginnt, abschließend wiederum im Herbst, den neuen Frühling ahnen lassend.

J. Z.

„Rebellion in der Gottschee“. Von Dr. Karl Rom. Aus der Buchreihe: Ausländisches Schrifttum. Amalthen-Verlag, Wien/Leipzig. Herausgeber: K. Szepull.

Der Verfasser, ein Gottscheer Bauernsohn, der erste Dichter des in der Gottschee (heute Jugoslawien) vor Jahrhunderten eingewanderten deutschen Völkchens, bietet hier ein Werk, das jedem Deutschen empfohlen werden muß. An die Gesamtheit eines Volkes vermag sich nur der Dichter zu wenden. Endlich haben auch die Gottscheer ihren Dichter, auf den sie lange genug gewartet haben. In ein vom Wald beherrschtes Landschaftsbild führt uns der Dichter. Er schildert, wie seine Ahnen dieses Land erst eroberten, dem Urwald in jahrzehntelanger Arbeit abtrotzen mußten. Er erzählt von Mitternachten, Seuchen, Türkennöt; malt das ganze Elend, das durch rücksichtslose Unterdrückung habgieriger „Herren“ noch unerträglich wurde; erzählt in packender, schlichter, echt deutscher Art, wie ein einzelner zum Führer eines Aufstandes gegen unerträglichen Herrendruck wurde, seinem Volke die Freiheit bringen wollte und sein Leben dafür hingab. Ein echtes, deutsches Volksstück von hinarbeitender Kraft und literarisch hohem Wert, das jeden Leser fesseln muß. Z.

„Verflucht und zugenäht“. Satirische Zeitgedichte von Michel Mumm. mit Bildern von Murr. 128 Seiten, kart. RM. 2.50, Halbleinen RM. 5.60.

Mit Spannung erwartet eine nach Hunderttausenden zählende Leserschaft jede Woche das „Schwarze Korps“. Einer von denen, die diese Erwartung noch steigern, ist Michel Mumm, der allwöchentlich über ein Problem, eine Gestalt, etwas zu berichten weiß und der die Dinge so behandelt, daß die Späne fliegen. Und jedesmal verschwindet unter Hohngeklächter ein Spuk des Kitsches oder der Konjunktur oder Überheblichkeit in der Versenkung. Das Beste von allem wird in diesem Buch gesammelt. Der Zeitschrift Murr unterstreicht in kaum überschaubarer Vielgestaltigkeit Text und Handlung. Mumm und Murr: ein Paar, von denen der eine im andern seine Ergänzung findet. Z.

Stechel

Modische
Strickwaren

Karlsplatz 25

Eingang Prielmayerstraße

Klaar-Sorgen?

Dann

verfärbt, verbleicht, brüchig?
Abhilfe! 30 Jahre Spezialist!

MURR

Residenzstr. 38
Tel. 23684



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch

Löwenbräukeller Stiglmayerplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche alle Tageszeiten



Café Fischer Adalbertstr. 41a
Telefon: 27 972
das führende Konzertcafé Schwabinger
Bar - Nachtbetrieb

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber dem Staatstheater

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert Täglich abends Tanz

Weinhaus KAKADU
das gute Abendkaffee hinter dem
Hofbrauhaus / Nachtbetrieb

Gaststätte Bauerngirtl
München, Residenzstraße 19/20

Konditorei-Tages-Café Heid
Residenzstr. 17, gegenüber des Staatstheaters
1a Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
la Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Inszerieren bringt Gewinn!

Wer anspruchsvoll und klug dabei
besucht die HAG - Konditorei

Café HAG, Residenzstraße 26

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in **GEISEL'S** neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Klischees liefert
für Reklamewerke Münchener
Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmiederer) Telefon 43367

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!



W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt d. Qualität u. Preiswürdigkeit, jed.
Eckl. aus eig. Werkstätte. Verkauf nur
Pechelozzeiler 1, am Sendlinger-Tor-Pl.
jetziges Baum- u. Möbelfach. / Tel. 28539

Gravierungen
Schilde - Stempel
Ludwig Vogel
Geschnitt
früher 5. Sturmbomb
Gez. 1825
Ortstr. 1 am Lindplatz
Fernspr. Nr. 56314



Kraftfahrkurse
A. Stark, München
Ortstr. 55 Tel. 43857
(Unterrichtsräum:
Ortlandsstraße.)

Nordisk Mueller
München, Frauenstr. 6
Briefmarken
Telefon 223 21

Einkaufungen von
Bild., Ölgem., Stich,
Fotos in stiliger, ge-
schmackv. Ausführung.
J. Kunze
Möhl. 2 M. Vergold.,
Einrahmungsgesch.
Fürstendammstr. 17
T. 10718, Ozer. 1894



Phönix
Modell 38
200 cm ab Mk. 395.—
250 cm ab Mk. 690.—
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

Schon für den
geringen Ankauf
2-4 Monats-
raten zu
Mk. 0.85
einen
neuen
Erika
Ein Wertschick
für ganzes Leben!
Ausf. Katalog kostenlos
Hummel
München, Herzog-Wilhelms-Str. 33
Laden am Karlstor

Verstopfung
Frustieren
die wirtsch. meckende
Horiz. - Abführmittel.
— 30. — 26. — 95.
Drogerie B 10 e m.
Türkenerstr. 52.

Delzmantel Daletts und Jaden.
Qualitätsware zu besten, verteilbaren Preisen.
Pety - Spezial - Geschäft Hermann Claassen
Telefon 296092 / Rumfordstraße 38
— Bitte genau auf Namen zu achten —

Schwach-, Kurz- und Weitsichtigkeit
Augenleiden aller Art
behandelt mit Erfolg
Eugen Enderlin, Heilpraktiker
München 2, Briennerstr. 23, / Tel. 52289

Verchromen
Vornische, Vornische, von
Agas, Material- und Fabrikation,
und Metallwaren aller Art.
Kümmel Lokalanst. 71
Telefon 36137

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telefon 23242

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Kramphorn, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar! Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraktik K. Geubert, München 42
Agnes-Barnauer-Str. 129, Telefon 8176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Möbel Tapeten
Modernisieren,
Unserbeiden v. Möbel
jeder Art, Restaurie-
rung antiker Stücke,
Einzelanfertigung aller
Stilarten bei preis-
werter Berechnung.
Kunstschreiner
Radlmaier, Tatten-
bachstraße 14, Tele-
fon 25612.
R. Lüters Nachf.
Agnesstr. 36, Tel. 31214
Verragslieferant ABC

Fachliche Beratung ist
hier notwendig. Ihr Be-
such ist unverbindlich.
Die Wohnung
Aech. E. Eisele
Dienersstraße 7
Möbel aller Art
in Stil und modern

A. Fädisch
München 5, Baderstr. 22
Telefon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!



KLISCHEES
rasch und gut
Südd. Klischee-Anstalt
München
Liebherrstr. 4
Tel. 25783

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim-Abt. Kommissar R. R. München, Rosental 10
II erledigt alles in aller Welt!

HEINLOTH & Co K.D.T.
GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Weißt du noch?

Von G. W. Bückmayer

Täglich Stammgast ist der älteste Herr mit dem stark ergrauten Haar in dem kleinen Café an der Ecke. Er ist verliebt in die Kellnerin, wirbt um ihre Zuneigung durch Blicke, Worte, kleine Aufmerksamkeiten.

Die Kellnerin ist jung, macht sich nichts aus dem Alten. Aber sie ist höflich zu ihm, bringt ihm die Zeitungen und fragt liebenswürdig: „Wünschen Sie Kuchen?“ Ihre Gedanken weilen dabei bei ihrem Schatz. Der ist zwar nur ein Schlosser, aber jung wie sie.

Im Frühjahr glaubt der Alte seinem Ziel näherzukommen. Die Mutter der Kellnerin ist schwer krank geworden, soll in ein Sanatorium. Der Alte hört davon, wagt eine Frage: „Ich helfe Ihnen, Fräulein Frieda. Kommen Sie mit mir auf meinen Landbesitz. Für eine Woche, für vierzehn Tage. Ich stelle Ihnen einen Scheck aus. Damit können Sie Ihre Mutter retten.“

Frieda überlegt. Ah — Geld! Ihre Mutter würde gesund werden. Man könnte sich auch etwas feines kaufen.

Ein Kleid in der Auslage eines vornehmen Modehauses taucht vor ihren Augen auf. Geld, Geld! Dann fällt ihr Blick nieder auf den Mann am Tisch, auf den grauen Scheitel. In den Augen des Alten glaubt sie Triumph zu lesen. Nein — sie versucht ein Lächeln und fragt: „Wünschen Sie Kuchen?“ —

Frieda hat den Schlosser geheiratet. Zehn, fünfzehn Jahre dauert die Ehe, dann stirbt er. Das Leben an seiner Seite war nicht das erträumte gewesen, die Sorge war oft zu Gast, bei seinem Tode blieb ihr nichts.

Sie erinnert sich des Alten im Café. Ob er noch lebte? Sie war so allein, ob er noch in das Café kommt?

Gegen Abend lenkt sie ihre Schritte nach dem Lokal, späht durch die Scheiben. Ja — da saß er. Noch älter, weiß das Haar, ein Greis. Wie alt mochte er sein jetzt? Siebzig, fünfundsiebzig?

Er liest in einer Zeitung, bemerkt gar nicht, daß sie sich an seinen Tisch gesetzt hatte.

Dann spricht sie ihn an. „Ich bin Frieda. Kennen Sie mich nicht mehr?“

Der Alte wendet die Augen zusammen. „Frieda? Warten Sie mal! — Oh, oh, ich weiß, ja, ja. Erinnerst du dich noch an die schöne Woche auf meinem Gut. Die Abende in der Laube. Lieb warst du, sehr lieb.“

„Aber nein, nein!“ Frieda schreit es fast. „Das war ich doch nicht. Ich bin doch die Frieda von hier, vom Café!“

Der Alte blickt sie verständnislos an. Frieda merkt es, hier war ein Fatale an Erleben zurückgeblieben. Ohne Gruß geht sie hinaus. Der Alte blickt ihr nach, murmelt vor sich hin: „Merkwürdiges Frauenzimmer.“

Die Ursache

A.: „Ist dir nicht aufgefallen, daß der Dichter Leberecht sich in letzter Zeit sehr verändert hat?“

B.: „Nein! Was ist denn mit ihm los?“

A.: „Weiß auch nicht! Mir fiel neulich nur sein ins Leere gerichteter Blick auf.“

B.: „Ach so! Geschieht ihm recht! Weshalb blickt er täglich stundenlang in seinen Geldbeutel?“



Steirisches Land

Ida Wittchen

Der Tierfreund



Herbert Lehmann

„Allerhand Sorgen hat's gemacht, dös Kloane. D' Muatta hab i notschlachi'n müass'n,
wia's kaum 14 Tag alt war.“